Zeitschrift: Zeitschrift für öffentliche Fürsorge : Monatsschrift für Sozialhilfe : Beiträge und Entscheide aus den Bereichen Fürsorge, Sozialversicherung, Jugendhilfe und Vormundschaft

Herausgeber: Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe

Band: 82 (1985)

Heft: 11

Artikel: Verlassene Kinder

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-838532

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Verlassene Kinder

In der Schriftenreihe der «Deutschen Liga für das Kind in Familie und Gesellschaft» (Verlag Ernst Reinhardt, München-Basel) ist unlängst unter dem Titel «Verlassene Kinder» eine rund 80 Seiten umfassende Studie des ehemaligen Leiters des Münchner Waisenhauses Dr. Andreas Mehringer erschienen. Diese Broschüre hat nicht nur für die Fachleute, sondern, wie mir scheint, auch für Eltern und Politiker einen ausserordentlichen Gehalt. Ja, es ist möglich, dass Mehringer für die Leser jüngerer Generationen sogar provozierende Ansichten vertritt, indem er vielleicht gewissen modernen Auffassungen über die Bedeutung der ersten Lebensjahre für die Entwicklung des Kindes zu widersprechen wagt. Aber er schöpft aus einer einzigartigen Praxis als langjähriger «Waisenvater» von München.

Nach seiner Meinung haben die Säuglinge und Kleinkinder in der Jugend- und Sozialpolitik einen zu kleinen Stellenwert. Mehringer geht es nicht um neue Thesen, sondern er möchte aus Erfahrung mit vielen seiner Waisenkinder darauf hinweisen, «was für eine Not ist und dass es kaum eine menschliche Not gibt, die ernster, dringender ist, als diese: im frühen Kindesalter verlassen zu sein, nicht diesen einen Menschen zu haben, dem man zugehören darf, der mich wahrnimmt, der darüber glücklich ist, dass es mich gibt – und hinzuweisen anhand von Lebensläufen junger Menschen auf die Folgen des Fehlens von Mutterliebe, von Trennung, Heimatlosigkeit im frühen Kindesalter.»

Auf unsere Anfrage hat sich der Verfasser spontan mit unserem Vorschlag, seine Schlussfolgerungen in der ZöF zu publizieren, einverstanden erklärt. Dieser Artikel mag ein sinnvoller Beitrag zum bald zu Ende gehenden Jahr der Jugend sein. (Die Schrift ist zum Preis von DM 9.80 beim erwähnten Verlag zu beziehen.) *p. sch.*

Verlassene Kinder? Was ist zu tun? Welche Schlüsse habe ich aus meinen Erfahrungen zu ziehen, welche Ratschläge kann ich geben?

Meine Erfahrungen stützen sich auf eine fast 25jährige Tätigkeit als Leiter des Münchner Waisenhauses. Ich habe mich dort bemüht, die Heimerziehung zu verbessern, diesen Kindern dadurch zu helfen, dass sie nicht mehr wie Anstaltskinder in Sälen, sondern in einer Wohnung leben können, mit einer Mutter, mit Geschwistern. Mir ging es darum, jedem meiner Kinder so nah wie möglich zu sein. Wenn schon nicht Vaterstelle (wer könnte das bei so vielen), so doch die Stelle eines nahen Verwandten anzunehmen, der sich für jedes Kind auch persönlich engagiert. Ich bemühte mich nicht nur um die Anamnese, um die fürsorgliche Begleitung des Kindes und später Jugendlichen während seines Aufenthalts in unserem Waisenhaus, sondern gleichsam auch um die Katamnese. Mir lag daran, den Kontakt über die Waisenhauszeit hinaus zu halten. Zu vielen meiner sog. Zöglinge habe ich auch heute noch Kontakt, obwohl ich nun schon Jahre im Ruhestand lebe. Ich weiss von vielen, wie sie heute als Erwachsene mehr oder weniger auf sich gestellt leben, wie sie ihr Leben meistern – oder auch nicht meistern.

Unter den «Ehemaligen» (aus über zwei Jahrzehnten sind das viele Hunderte), die jetzt 20, 30 Jahre alt und älter sind, fallen diejenigen auf, die wir aus den Säuglingsheimen übernommen haben oder die sonst schon als sehr kleine Kinder vernachlässigt worden waren, bevor sie ins Heim kamen. Insgesamt sind es etwa 120 Lebensläufe dieser Art, die ich überblicke. Einige Lebensläufe sind von mir in früheren Schriften und in dieser Schrift beschrieben worden.

Sie hatten, wenn wir uns ihrer Verlassenheit im Kleinkindalter annehmen konnten und sie umsorgten, bis ins Erwachsenenalter hinein grosse Schwierigkeiten mit der Anpassung an die Anforderungen der Gesellschaft. Ich habe an ihren Beispielen erlebt und erlebe es noch, dass ein Kind nicht wirklich zu einer Persönlichkeit heranreifen kann, die in der Lage ist, sich im Leben zu behaupten und gleichzeitig auch partnerschaftsfähig zu sein, Verantwortung zu tragen – wenn der Start misslungen ist. Beide Grundhaltungen in der Ausgeglichenheit, zu der ein reifer Mensch immer wieder findet – Durchsetzung, Freude an Leistung einerseits, Rücksicht, Anpassung, Bereitschaft Schwächere zu schützen andererseits – sind Eigenschaften, die nicht selbstverständlich mit dem Älterwerden erworben werden. Sie setzen offenbar eine ungestörte Biographie im frühen Kindesalter voraus.

Was bei diesen Menschen geblieben ist und immer noch spürbar da ist: die Angst – und zwar eine dauernde und eine viel grössere, als sie an sich schon zum Menschen gehört. Es ist so, als ob ihnen die Angst eines hilflosen kleinen Kindes niemand rechtzeitig abgenommen hätte. Die Erfahrung von Liebe, Angenommensein ist schwer nachzuholen, eine Art Nicht-Erfahrung bleibt.

Es handelt sich um einen Sachverhalt, der immer noch nicht genügend bekannt ist, der so ernst und so traurig ist, dass ich meine hundertfachen Erfahrungen mit diesen Kindern – «hinausschreien» möchte.

Sicher liegt jeder Fall anders. Es gibt noch viele andere Faktoren, die das Gedeihen eines Kindes mitbestimmen. Dennoch zeichnen sich für denjenigen, der viele Biographien übersieht, bestimmte Regeln ab. Glück und Unglück des menschlichen Lebens werden offenbar durch die Mutterliebe in den ersten Lebensjahren wesentlich mitbestimmt. Gerade deshalb war es notwendig, die Säuglingsheime aufzulösen, die Waisenhäuser zu reformieren. Auch in einem «Heim» muss das Kind die Chance haben, das noch zu bekommen, was es entbehren musste.

Der mögliche Einwand, die Entwicklungsrückstände von Heimkindern seien doch wohl auch anlagebedingt, sagt letztlich nichts gegen meine Erfahrung. Wir Sozialpädagogen wissen, dass nicht alle Eigenschaften des Menschen Ergebnisse seiner Erziehung sind. Wir müssen damit rechnen, dass diesen Kindern häufiger als anderen Kindern von ihren Eltern ungünstige Eigenschaften mit auf den Weg gegeben worden sind. Aber das, was wir bei unseren Waisenhauskindern erlebt haben, lässt sich nicht allein aus angeborenen Eigenschaften erklären. Es kommen die Eigenschaften hinzu, die sich in der Ungunst der ersten Lebensjahre gebildet haben. Sozialpädagogisch ist dieser Zusammenhang eher umgekehrt zu sehen: Unerwünschte, anlageschwache Kinder bedürfen mit ihrer «kleinen Schale» von Entwicklungsmöglichkeiten

erst recht einer besonders sorgfältigen Pflege. Das ist in unsere Hand gegeben.

Entscheidende Jahre

Entscheidende erste Lebensjahre – das heisst: Jedes Jahr früher ist wichtiger als jedes Jahr später. Das Schicksal im Säuglingsalter ist noch wichtiger als das im zweiten oder dritten Lebensjahr. Und das, was mit einem Kind im zweiten Lebensjahr geschieht, ist wiederum wichtiger als das, was es im dritten, vierten oder fünften Lebensjahr erfährt. Im ganzen aber gilt für mich: Für die Persönlichkeitsentwicklung kommt es vor allem auf den Block der ersten drei bis fünf Jahre an. Nach meiner Überzeugung geht es dabei vor allem um die ungeteilte Zuwendung der Mutter – oder eines gültigen Ersatzes.

Ich habe deshalb gesagt, dass ich es bedauere, wenn heute viele Mütter selbst die konkrete, die gegenwärtige Mutterschaft auch schon für kleine Kinder nicht mehr so ernst nehmen, wie sie ist. Wenn sie glauben oder sich einreden lassen, sie lasse sich leicht ersetzen, sie müsse sich doch ersetzen lassen. Die vielen jungen Frauen, die – nicht nur unter dem Zwang der Arbeitsmarktlage – hin- und herschwanken, wie sie es halten sollen, möchte ich in der Auffassung bestärken, sich zumindest in den ersten Lebensjahren ihrem Kind (ihren Kindern) voll zur Verfügung zu stellen. Vor allem: Kein Weggeben um jeden Preis! Die Tagesunterbringung bei Verwandten, in der Krippe, bei der «Tagesmutter» kann gelingen, aber das seelische Defizit wird leicht übersehen. Die Beziehung zum Kind wird vielleicht nicht so, wie sie sein könnte – und sein müsste. Das Wachsen der Beziehung, die in den eindrücklichsten ersten Jahren entsteht, ist nicht nachzuholen. Geld und Karriere sind nachzuholen.

Ich habe dann ausgeführt, dass ich besonders bedauere, wenn Mütter auch schon von Säuglingen und Kleinkindern berufstätig sein *müssen,* weil sonst die Familie nicht leben kann. Was für eine Ungerechtigkeit ist es, wenn das Verlassen von Kindern von unserer Gesellschaft nicht nur hingenommen, sondern eher noch honoriert wird. Sie müsste doch diejenigen schützen, die ihre Kinder nicht verlassen. Es ist für mich unverständlich, dass diejenigen, die wir gewählt haben und die für uns die Regierungsverantwortung tragen, in der Nachkriegszeit bis heute so wenig dazu beigetragen haben, den hohen Rang der Mutter und der Familie in der Rechtsordnung anzuerkennen. Zählt Mutterschaft, Elternschaft nicht mehr? Und denken wir da an die Folgen?

Auch ich bin überzeugt, dass Elternschaft natürlich zuerst einmal eine Angelegenheit der Eltern selbst ist. Die Entscheidung für das Kind oder für Kinderlosigkeit ist eine private Entscheidung. Niemand soll wegen Kinderlosigkeit getadelt werden. Und doch sind Kinder nicht nur Privatsache. Wir alle, auch die Kinderlosen, sind davon betroffen. Für uns alle ist es nicht gleichgültig, ob es überhaupt noch Kinder gibt, ob die Kinder in den entscheidenden ersten Jahren glücklich aufwachsen – und wie sich die Politiker verhalten, die für das Ansehen der Mutterschaft, der Elternschaft, der Familie Verantwortung tragen.

Es geht also nicht um eine übersteigerte Anerkennung der Eltern-, besonders der Mutterrolle, etwa um eine Neuauflage von besonderen Mütterehrungen, von «Mutterkreuzen». Für mich ist es selbstverständlich, dass Kinder ihren Lohn in sich selbst tragen. Mütter brauchen keine Extrabelohnung. Aber es geht um die Gerechtigkeit: Mütter, Eltern sollen nicht wirtschaftlich dafür bestraft werden, dass sie Kinder haben: «Sie sind selber schuld.»

Sachverständige weisen immer wieder beschwörend darauf hin, wie ungerecht die Lastenverteilung zwischen Familien mit Kindern und den kinderlosen heute ist; Familien mit mehreren Kindern können rasch unter das Niveau eines Sozialhilfeempfängers fallen. Dabei geht es im Grunde nicht bloss um das wirtschaftliche Schicksal der Menschen mit Kindern; mich berührt noch mehr die Missachtung der Familie, die in ihrer wirtschaftlichen Schlechterstellung zum Ausdruck kommt.

Dazu kommen viele Missverständnisse über die Rolle von Mann und Frau. Niemals hat es für mich Zweifel an der Gleichwertigkeit der Frauen gegeben. Ich bin persönlich eher geneigt, der Frau einen höheren als einen tieferen Rang zuzuordnen. Das betrifft die Menschlichkeit, die Ertragensfähigkeit. Ich habe viele Beispiele der «mater dolorosa» erlebt und erlebe sie noch. Was sind männliche «Helden» dagegen!

Anerkennung der Mutterrolle

Aber heute sieht es so aus, als müsse die Frau, die sich behaupten will, sich so verhalten, als sei sie ein Mann. Viele Bemühungen der Frauen selbst erwecken den Eindruck, als gelte es, die Domänen der Frau zu verlassen, um den Männern ihre Domänen (auch ihre vermeintlichen) streitig zu machen. Wo bleiben die Kinder? Die Frau, die es im Büro nicht mehr aushält, weil zu Hause «Wunder geschehen», wird belächelt; die Frau, die es nicht mehr mit ansehen kann, dass ihr Säugling die Institution der Krippe nicht aushält, wird verdächtigt, nur «emotional» zu reagieren. Wie wird eine Welt ganz ohne «Emotionen» einmal aussehen?

Es reicht aber nicht aus, die Präsenz der Mutter zu fordern, weil die soziale Reifung des Kindes vom Geliebtwerden in den ersten Lebensjahren abhängt. Wir müssen auch fragen, was wir dazu beitragen können, um diese Präsenz leichter zu machen. Dabei geht es wieder ganz einfach um die Anerkennung der Mutterrolle, um keine übersteigerte – aber darum, dass sie nicht abgewertet wird. Zur Gleichberechtigung der Frau gehört für mich die Anerkennung der Mutterrolle wie die Anerkennung beruflicher Leistung.

Ein Beispiel: Ich möchte auf die Schwierigkeiten hinweisen, die berufstätigen Frauen im empfängnisfähigen Alter gemacht werden. Der Arbeitgeber trägt das Risiko. Von ihm wird erwartet, dass er eine freie Stelle auch einer geeigneten Frau anbietet, die wegen Schwangerschaft, Geburt und Mutterschaftsurlaub ausfallen kann. Bei den Schwerstbehinderten wird heute schon unterstellt, dass Arbeitgeber freiwillig keine Arbeitsplätze anbieten. Bei Frauen dagegen wird so getan, als müsse ein solches Angebot für alle Arbeitgeber selbstverständlich sein. Es genügt nicht, wenn der Gesetzgeber Mutter-

schaftsleistungen möglich macht, die aber letztlich vom Arbeitgeber allein getragen werden sollen. An dem Beispiel zeigt sich, dass es an Signalen unserer Gesellschaft fehlt, die Elternschaft als eine Angelegenheit zu sehen, die für die Gesellschaft insgesamt von Belang ist. Und das gilt weit weniger für die Zahl der Kinder als für die Qualität ihrer Erziehung.

Ich habe bis jetzt von den «Kindern der sozialen Norm» gesprochen, die Vater und Mutter, die eine Familie haben – und davon, dass kleine Kinder auch dort an Zuwendung zu kurz kommen können. Kommt aber ein unerwünschtes Kind zur Welt, hat ein Neugeborenes, hat ein ein- oder zweijähriges Kind keine Geborgenheit, so beginnt das Leben in Verlassenheit. Derjenige, der das sieht, muss schnell handeln. Es eilt. Was kommt in Frage: Das Heim, die Pflegestelle, die Adoption. Ich möchte meine Erfahrungen dazu kurz zusammenfassen.

Adoption als Chance

Besonders deprivationsgefährdet sind immer noch die nichtehelich geborenen Kinder. Ihr Anteil an den Geburten ist nicht geringer geworden, er nimmt eher zu. Wenn die Hoffnung besteht, dass die junge Mutter – oft mit Hilfe ihrer eigenen Mutter – in ihre Mutterrolle hineinwächst, so muss ihr mit allen Mitteln geholfen werden, dass sie ihr Kind selbst behalten kann. Aber da sind die Mütter, die es nie schaffen. Ich denke vor allem an die vielen sehr jungen Mütter. In unseren Mädchenheimen begegnen wir relativ vielen Müttern im Alter von 15 Jahren, sogar noch jüngeren. Welche Tragik, wenn junge Frauen, die selbst noch Kinder sind, Kinder bekommen. Sie glauben vielleicht, ihrem Kind eines Tages ein Zuhause schaffen zu können. In vielen Fällen kommt aber dieser Tag nie. Die entscheidenden Jahre vergehen mit wechselnder Betreuung für das Kind, ohne Sicherheit und Geborgenheit.

Die Adoption, und zwar so früh wie möglich, ist hier als Chance gegeben. Wir Sozialpädagogen haben die gesetzlichen und administrativen Verbesserungen des Adoptionswesens der letzten Jahre sehr begrüsst. Aufgrund der starken Nachfrage von Adoptionsbewerbern könnten noch viel mehr Kinder frühzeitig genug adoptiert werden. Eine Aufklärung darüber, dass diejenige Mutter, die ihr Kind zur Adoption freigibt (statt es zu behalten, ohne sich um das Kind wirklich kümmern zu können), verantwortlich handelt, halte ich weiterhin für notwendig und auch für möglich.

Ich möchte aber aus meiner Erfahrung mit Adoptionsverläufen noch folgendes sagen: Die Auswahl der Bewerber ist zunächst das Wichtigste. Es gilt, diejenigen auszusondern, deren Motive rein egoistisch sind. Das ist für den erfahrenen Fachmann gar nicht so schwer herauszufinden. Die Fremdeltern können nicht eindringlich genug auf die Schwierigkeiten aufmerksam gemacht werden, die kommen werden. Das geschieht noch viel zuwenig. Alle Adoptionsverläufe, die ich kenne, auch diejenigen, die problemlos aussahen, sind voller Dramatik. Das liegt in der Natur der Sache. Die Geduld, die Liebesfähigkeit dieser Menschen wird durch Jahre hindurch und oft bis ins Erwachsenenalter dieser Kinder hinein geprüft. Mögliche Fehlhaltungen bei

Fremdeltern sind diese: Sich nicht gern beraten lassen, allzu sicher sein im «Besitz» des Kindes; eine Art von «Bindungszumutung» an das Kind schon in der ersten Zeit; das Nachlassen von Zuneigung und Fürsorge bei mangelndem Wohlverhalten – Kosen mit kleinen Kindern fällt nicht schwer, Jugendliche liebhaben ist etwas anderes.

Das alles gilt auch für die Pflegestelle. Zu Unrecht wird diese Form der Fremdunterbringung gegenüber der Adoption oft eher abgewertet. In Wirklichkeit weist aber die Dauerpflegestelle nach meiner Erfahrung oft eine besondere Qualität auf, die im Interesse der Kinder und ihrer weiteren Schicksalsentwicklung wichtig sein kann und die bei Adoptiveltern seltener gegeben ist. Bei Pflegeeltern ist das Kind weniger in Gefahr, als Besitz vereinnahmt zu werden. Gute Pflegeeltern sind (wie gute Heime) oft eher bereit, einen notwendigen und für das Kind wichtigen Kontakt zu den eigenen Angehörigen nicht nur zu gestatten, sondern sogar freundschaftlich mit ihnen zusammenzuarbeiten – und sogar das Kind auch wieder zurückzugeben, ohne dass gewachsene Bindungen zerreissen, wenn sich sein Schicksal so ergibt. Ich habe Pflegeeltern erlebt, die mit einem hohen Grad von Altruismus Sozialwaisen jahrelang wie gute Eltern betreut und dann für einen gültigen neuen Weg wieder freigegeben haben.

Pflegestellen- und auch Adoptionsabbrüche werden nie ganz zu vermeiden sein. Aus diesem Grund werden für Sozialwaisen – und schon für deprivationsgefährdete Kleinkinder unter ihnen – auch in Zukunft neben der Familienpflege Heimplätze gebraucht werden. Wer geglaubt hat, die immer wieder kritisierten Heime müssten doch nach allen Verbesserungen «im Vorfeld» und im Adoptions- und Pflegestellenwesen überflüssig werden, hat sich getäuscht. Aus der möglichen Unvollkommenheit jeder Hilfsmassnahme folgt: Die Not von Kindern ist vielfältig, es muss vielerlei Hilfen geben.

Dass auch Heimerziehung – die gute – notwendig bleibt, wird heute nach den Erfahrungen mit mehr Adoptiv- und Pflegeeltern wieder allgemein anerkannt. Ob sie – die *gute* Heimerziehung – aber in Zukunft auch möglich bleibt, hängt davon ab, ob dort (wieder) ohne Schichtdienst gearbeitet wird und gearbeitet werden darf.

Die «Liga für das Kind» ruft mit Recht: Rettet die Familie jetzt! Welche Familie es zu retten gilt, darüber denken heute die Zwanzigjährigen anders als die Alten – und in 30 Jahren wird man wieder anders darüber denken. Wer kann allgemeingültige Werte behaupten, die für sie immer gelten sollen? Wir müssen miteinander darüber reden, vielleicht auch streiten. Ich möchte aus meiner Lebenserfahrung dazu sagen: Es gibt da ein erstes Gebot, ein nicht wegzudiskutierendes Minimum an Humanität: Der Säugling, das kleine Kind ist ganz wehrlos, es braucht Zuwendung, Schutz, Geborgenheit.

Wenn wir das noch oder wieder anerkennen, wenn wir keine verlassenen, auch keine in Graden verlassenen Kinder mehr zulassen, können wir eher auf eine Zukunft hoffen, die bei allen alten und neuen Bedrohungen nicht nur menschlich bleibt, sondern menschlicher wird.

«Menschlich» – der Mensch in seinem Wesen, was ist er? Woher kommt er, wohin geht er? Wie kann er seines Daseins ganz froh werden? Ich habe im

Umgang mit geborgenen und verlassenen Kindern auch die religiöse Dimension des Geschehens zwischen Mutter und Kind (Eltern und Kind) erlebt. Angenommen werden, geliebt werden zu Beginn des Lebens, zur rechten Zeit also – dies lässt das hilflose Menschenkind ahnen, dass es eine letzte Aufgehobenheit gibt. Ohne Liebe ist der Mensch ohne Gott – und «ohne Gott und ohne Liebe, was ist der Mensch» (Pestalozzi).

Aktuelles zur Kranken- und Unfallversicherung

Die schweizerische Sozialversicherung setzt sich aus zahlreichen unterschiedlichen Einrichtungen zusammen. Sie hat in den vergangenen Jahrzehnten einen solchen Umfang angenommen, dass nur noch wenige Fachleute sich umfassender Kenntnisse über das ganze Gebiet rühmen können. Wir veröffentlichen daher nachstehend einen Überblick auf das aktuelle Geschehen in der Kranken- und Unfallversicherung, welcher von der gleichnamigen Hauptabteilung des BSV verfasst wurde.

KRANKENVERSICHERUNG

Zwei Hauptpunkte stehen gegenwärtig im Mittelpunkt der Diskussion: die Teilrevision der Krankenversicherung und die Volksinitiative für deren Umgestaltung.

Teilrevision der Krankenversicherung

Vor der Erörterung der Gesetzesrevision darf daran erinnert werden, dass unsere Krankenversicherung in ihrer heutigen Ausgestaltung dem Vergleich mit den entsprechenden Systemen unserer Nachbarländer standhält. Die anzubringenden Verbesserungen müssen daher sorgfältig abgewogen werden. Aus der Sicht der *sozialen* Kranken-*Versicherung* steht bei aller Achtung der Gesamtzusammenhänge die wirtschaftlich und sozial tragbare Absicherung des finanziellen Aufwandes im Krankheitsfall im Vordergrund. Angesichts einer anhaltenden Steigerung der Gesundheitskosten und deren sozial unausgeglichenen Verteilung hat der Bundesrat 1981 eine Teilrevision der Krankenversicherung vorgeschlagen.

Die Vorlage umfasst vier zentrale Elemente:

- ein gesundheitspolitisches: Spitalaufenthalt ohne zeitliche Begrenzung, Möglichkeit der Versicherung von Vorsorgeuntersuchung und Zahnbehandlung, Massnahmen zur Kostendämmung;
- ein sozialpolitisches: gezielte Ermässigung der Prämienlast für kinderreiche Familien und wirtschaftlich Schwache, Obligatorium der Krankengeldversicherung für Arbeitnehmer;